

Priorität: Emotionaler Ausdruck und Intensität

Heinrich von Kalnein

Saxophonist, Big Band Leiter, Label-Eigner, Dozent an der KUG Graz



geografisch – auch ich bin ja im Rheinland aufgewachsen – sondern auch musikalisch. Und obwohl er sich mit seiner letzten Produktion ja dezidiert mit Charlie Parker, einem der Urväter des Bebop, auseinandergesetzt hat, nehme ich ihn eigentlich doch viel eher als einen Musiker wahr, der tief im Blues (sic! Parker) und auch im Jazzrock der 1970er Jahre verwurzelt ist. Ich selbst wollte schon lange wieder etwas mit einem Gitarristen machen, der auch Kante zeigen kann – weshalb sein Anruf gerade richtig kam. Die Musik unserer ersten gemeinsamen Produktion „One Man Disco“ (VÖ 3.4.2017), ziemlich zu gleichen Teilen Kompositionen von Axel und mir, ist folgerichtig so etwas wie eine Schnittmenge unserer gemeinsamen Erfahrungen, gefiltert durch die musikalische Sozialisation unserer beiden deutlich jüngeren Mitmusiker Bassist Charles Sammons und Drummer Ralf Gessler. In gewisser Weise, Jazz könnte man ja per se schon als „Fusion“ definieren, ist es eine zeitgemäße Mischung aus durchaus groove-orientierten Stücken mit singbaren Melodien, Mut zum improvisatorischen Augenblick und hoher Intensität. „One man disco“, eines der Stücke von Axel, basiert auf einem riffartigen Line Klischee, einfach und trotzdem eine ideale Improvisationsvorlage, an deren Ende wir es zusammen mit Ralf ziemlich krachen lassen. Eine gute Wahl für einen Albumtitel, wie ich finde.“

Improvisation und Emotionalität sind die grundlegenden Prinzipien des Jazz durch die Jahrzehnte. Wie schaffen Sie es als recht intellektueller Mensch, der ganz offen für neue, experimentelle Formen ist, zugleich auch immer emotionalen Ausdruck einzubringen?

Dass ich ein „intellektueller“ Mensch bin, ist mir neu! Ich denke schon, dass ich zuerst einmal ein improvisierender Musiker bin, der es bisweilen schafft, im Augenblick zu gestalten und zu leben. Dabei steht für mich der emotionale Ausdruck und auch Intensität eindeutig über allem! Allerdings halte ich es auch für fatal, wenn wir Jazzmusiker uns unreflektiert wiederholen. Der Jazz ist meiner Ansicht nach die einzige Musik, die sich durch die musikalische Erneuerung definiert. Meine Antenne ist dabei meine eigene Neugierde. Ich habe ein paar Jahre gebraucht um zu wissen, dass ich mich hier auf meinen Instinkt verlassen kann. Darüber hinaus weiß ich als ausübender Musiker jedoch auch, dass es beim Medium Musik wie ja auch bei allen anderen Künsten um das Wie und nicht per se um das Was geht. Sprich, zuallererst definiert den „Inhalt“ nicht die musikalische Form, sondern Interpretation und Ausdruck. Deshalb hatte ich am Ende auch kein Problem, auf „One Man Disco“ mit Dalli Dalli (dem wunderbaren Hans Rosenthal gewidmet) einen Blues aufzunehmen. So wie wir's mit dieser Les McCann/Eddie Harris Vibe spielen, geht's sogar ziemlich gut.

Welche Überlegungen stammen hinter dem Titel/Motto des Albums?

Vor gut zwei Jahren hörte Axel mich im Rahmen unseres Festivalauftritts mit der JBBG - Jazz Bigband Graz. Er kontaktierte mich danach umgehend und fragte, ob wir nicht zusammen etwas machen wollen. Axel und ich haben ja eine ähnliche musikalische Sozialisation, nicht nur

Sie unterrichten an der Kunstuniversität in Graz, die zu den führenden Lehrinstituten für Jazz gehört. Sie legen in Ihrem Unterricht großen Wert auf die Erlangung handwerklicher Fähigkeiten am Instrument. Jeder der jungen Spieler hat andere Talente oder Defizite auf diesem oder jenem Gebiet. Auf welchem Gebiet sehen Sie die meisten Probleme der jungen Spieler?

Instrumentaltechnisch haben wir, wie auch alle anderen vergleichbaren Institutionen, ein deutlich höheres Niveau als früher. Und zwar sowohl bei den Aufnahme- wie auch den Abschlussprüfungen. Sprich, der allgemeine Wissensstand ist deutlich höher. Die Schwierigkeit besteht nach meiner Ansicht eher darin, dass unsere Studierenden in der überwiegenden Mehrheit aufgrund des leichten und bequemen Wissenstransfers durch das Internet kein Verhältnis mehr zum Tonträger und Album haben. Das verflacht das Wissen tatsächlich ungeheuer. Wenn ich nur noch einen Track nach dem Hauptsolisten suchen und finden kann, dann weiß ich um die weiteren und tieferen Zusammenhänge, Besetzungen, Aufnahmezeiten, Liner Notes etc., oft gar nichts mehr. Das bringt dann mit sich, dass sich viele schwertun, eine emotionale „tiefe“ Beziehung zu einem Künstler aufzubauen. Dann wird es schnell beliebig und es fehlt die notwendige Leidenschaft. Deshalb gehört gemeinsames Hören von CDs in meinem Unterricht mittlerweile bei mir zum Standard.

KAHIBA wurde neu belebt, das Trio wird im Herbst eine CD herausbringen. Der Name dieser Formation KA Hi BA mit Kalnein, Hilbe und Bakanic – jetzt wohl Anil Bilgen, Piano – signalisiert, dass die Besetzung gleich geblieben ist. Das Trio steht für eine sinnvolle, reizvolle Mixtur aus Jazz und weiteren Musikgenres wie Brasilianisches, Elektronik, Folklore-Elemente und nicht zuletzt auch Elektronisches. Was ist neu hinzugekommen? In welche Richtung bewegt sich das Trio jetzt?

Christian Bakanic brachte als Akkordeonvirtuose natürlich einen starken, sagen wir mal, „folklore imaginaire“ Anteil mit. Der junge türkische Pianist Anil Bilgen ist viel mehr Jazzmusiker als Christian, weshalb wir uns improvisatorisch jetzt auf noch „dünnem Eis“ bewegen, sprich mit mehr Risiko spielen können. Das zusammen mit der improvisatorischen Verwendung von Live Elektronik durch meinen jahrzehntelangen Partner Gregor Hilbe, der ja auch schon bei der JBBG – Jazz Bigband Graz dabei war, macht unseren sehr speziellen und süffigen Sound aus. Die Band klingt eindeutig größer als ein Trio, immer ein gutes Zeichen!

Die JBBG hat sich im Lauf der Jahre ein ganz eigenständiges Profil erarbeitet. Es macht ja auch nicht viel Sinn immer wieder die Stilistik der großen Big Bands von Einst nachzuahmen. Wie schafften Sie es die Entwicklung der Band voranzutreiben? Sehen Sie keine Begrenzungen im jazzgerechten Ausdruck eines so großen Klangkörpers?

Wir haben in Österreich und insbesondere hier in Graz eine extrem vielfältige Jazzorchesterszene, die viele Bereiche zeitgenössischen Big-Band-Spiels sehr überzeugend abdeckt. Aber nachdem mein Partner Horst-Michael Schaffer und ich ja 2002 eine Produktion mit dem wun-

derbaren, leider schon verstorbenen Bob Brookmeyer mit der JBBG gemacht hatten, war uns klar, dass wir nach der Übernahme der Band in eine andere Richtung gehen mussten. Inspiration war vielleicht auch der sehr unkonventionelle Kompositionsansatz von John Hollenbeck, der ja damals auch Mitglied der Band war und mit dem wir das Album „Joys & Desires“ realisierten. Danach haben Horst-Michael und ich diesen Gedanken einfach versucht konsequent zu Ende zu denken. Das erste Ergebnis war dann 2008 „Electric Poetry“ (Intuition Music). Allerdings mussten wir eine Menge Big-Band-typischer Kompositionselemente erst einmal ad acta legen und uns tatsächlich auch von einigen Mitgliedern der Band trennen. Aber der Weg war richtig und konsequent.

2015 legten Sie mit Michael Abene die Duo-CD „Dreamliner“ vor. Abene ist eine bewundernswerte, höchst umgängliche Persönlichkeit. Ein sehr verdienter Mann, ein großartiger Orchesterleiter, Komponist und Arrangeur. Was nicht zuletzt seine Arbeiten mit dem KUG Jazz Orchestra verdeutlichen. Gut, er gehört zu einer anderen Generation als Sie, ist mit einer anderen Jazz-Stilistik aufgewachsen. Was konnten Sie von Michael Abene lernen, erfahren nicht zuletzt in der intimsten Formation, dem Duo?

Michael und ich teilen denselben Grundsatz: es gibt nur gute oder schlechte Musik, egal welcher Stil. Darüber hinaus haben wir ein ähnliches Timing und Sternzeichen; beides hilft bisweilen. Lernen konnte ich vor allem von seiner Frau Gretchen, die uns den Rat mitgab, vor den Aufnahmen bloß nicht zu viel zu proben, sondern eher daheim das Material für sich zu üben. Ein kluger Ratschlag! So klang's und kling't's auch live immer frisch. Und proben brauchen wir auch nicht viel. Aber: seine Stücke sind tatsächlich komplex und schwer zu spielen. Eine

willkommene Herausforderung für mich.

Es gehört Mut dazu ein eigenes Label zu betreiben. Sie haben bereits Anfang der 1990er Jahre Natango aus der Taufe gehoben. Das bedeutet einerseits Freiheit, was die Dokumentation eigener Musik, auch der Musik nahestehender Musiker betrifft, andererseits aber auch ein finanzielles Engagement mit unbestimmtem Ausgang. Wie sieht die Situation des Labels aus?

Ich veröffentliche seit 1989 eigene Tonträger und habe mich dabei immer schon für die Produktionsaspekte Herstellung und Gestaltung, Cover Art etc. interessiert. Irgendwann wurde die Situation für mich absurd, dass ich einem fremdem Label nicht nur die Gestaltung aufgrund meiner Vorstellungen aufdrücken musste, sondern dann auch noch die Promotion mit finanziell stemmen musste. Ein Angebot als künstlerischer Leiter eines Jazzlabels im Jahre 1995 hatte ich, auch aus Zeitgründen – meine beiden Töchter waren damals noch deutlich jünger – ausgeschlagen. Als ich 2011 aber aufgrund meines zweiten Albums von KAHIBA „Orbital Spaces“ wieder in die Situation kam, eine neue Veröffentlichung zu nicht wirklich attraktiven Konditionen auszuhandeln, war für mich endgültig klar, dass ich mein eigenes Label gründe. Dabei ist es tatsächlich ein finanzielles Engagement mit unbestimmtem Ausgang und endenwollenden Ressourcen. Aber ich bereue diesen Entschluss keinen Augenblick! Erstens macht's mir viel Spaß und zweitens bin ich überzeugt, dass Qualität bestehen bleibt. Mittlerweile halten mir auch der wunderbare John Heitzmann und meine Tochter Marlene den Rücken frei. Warten wir mal ab, welche Produktion der Hit wird!

Interview: Gudrun Endress
Fotos: Julia Wesely

